Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Der Luzerner Totentanz [Schluss]
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576135

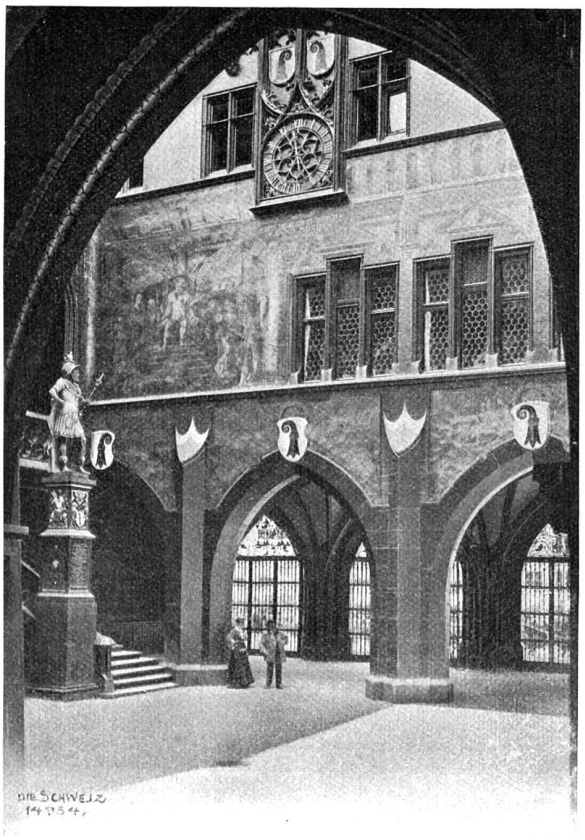
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Basler Rathaus Abb. 4. Hof (Phot. A. Krenn, Zürich).

getäferter Vorsaal mit seinen Intarsien. — Wir treten zurück nach dem Treppenhause; dort ist die oben erwähnte Balmersche al fresco-Reproduktion des Urteils Salomos (Abb. 6) angebracht. Ueber dem Vorsaale liegen Sitzungszimmer: ein kleineres mit eichenem Täfer und einem grotesken Vogel als Lampenhalter, ein größeres mit reicherem Täfer in verschiedenen Holzarten und einem von Burkhart Mangold gemalten, außerordentlich wohlgelungenen Fries, der die Lebensalter darstellt.

Durch die offene Gallerie im ersten Stock gelangt man zu den Räumen des Regierungsrates. Im Vorzimmer befinden sich die besterhaltenen alten (Hans Bockschen) Malereien des Rathauses: rechts Bestechlichkeit, links Verleumdung (Abb. 11). Dasjenige links hat wie das darunter im Erdgeschoß (Halle gegen den Markt) befindliche — Josaphat darstellende — auf eine neue Backstein-Hintermauerung übertragen werden müssen. (Das bezügliche von Dekorationsmaler R. Schweizer angegebene Verfahren ist im Vischerschen Bericht S. 11 beschrieben). Eleganteste Spätgotik zeigt die alte Wendeltreppe in diesem Vorzimmer (Abb. 12). Der Sitzungssaal des Regierungsrates ist mit Ausnahme der Erneuerung der Malerei belassen worden, wie er war. Er ist reich geschnitzt in Täfer und Mobiliar; sein Hauptschmuck sind die leuchtenden alten Standesscheiben (Abb. 13). An die Turmseite des Vorraumes schließt sich ein Audienzzimmer, dessen Fenster an der Marktseite auf den schon erwähnten Turm-Balkon führt, „von welchem aus bei künftigen feierlichen Gelegenheiten die Häupter der Behörden zu dem versammelten Volke reden können".

Das Publikum gelangt zu den Verwaltungsräumen von der hintern Halle her durch das monumental ausgestattete Haupttreppenhaus mit seinen Bogenstellungen und Reliefsiguren (zum Teil Porträts von jetzigen Beamten). In sämtlichen Etagen sind die Verwaltungsräume, in der ersten die des Finanzdepartements, in der zweiten die des Departements des Innern, um monumentale Wartehallen gruppiert. Ausstattung und Dekoration der Zimmer sind einfach und solid, künstlerisch der Verwendung angepaßt; nur die Zimmer der Vorsteher zeichnen sich durch reichere Behandlung aus. Im Turm sind der Kantonsstatistiker und Drucksachen untergebracht. Drucksachenräume sind auch der dritte und vierte Stock über dem Großratssaale; sie stehen mit dem Staatsarchiv in Verbindung. Höchst interessant sind Staatskanzlei und Registratur ausgestattet. Das Erdgeschoß des rechten Flügels ist der Polizeiwache, rechts ein Raum den Weibeln zugewiesen.

Auf dem obern Teil des Bauplatzes an der Martinsgasse steht das Staatsarchiv. Es umschließt einen Hof, dessen Süd- und Westseite von offenen Hallen eingefaßt werden. In der südlichen befindet sich der Simsonbrunnen, ein Werk E. Zimmermanns. Sämtliche Räume des Archivs sind mit Backsteingewölben zwischen eisernen Balken gedeckt und vom Dachstock durch eine Betonschicht isoliert.

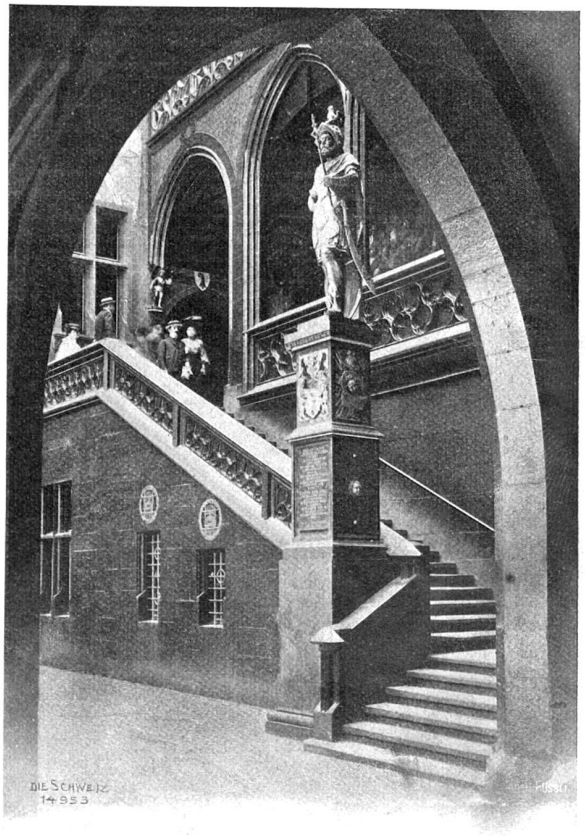
Der ganze Neubau hat Fr. 1,549,000 gekostet.

Von den bauleitenden Architekten E. Vischer und Fueter hat der letztere die Vollendung nicht mehr erleben dürfen; er starb 1901. Den beiden zur Seite standen zwei jüngere Kräfte, H. Jennen und E. Vischer Sohn. Ihnen allen, sowie den meist aus Basel stammenden Hilfsarbeitern ist es zu verdanken, daß Basel jetzt ein Rathaus besitzt, das als Gesamtkunstwerk die Anerkennung reich verdient, die es bei Schweizern und Ausländern findet. —r.

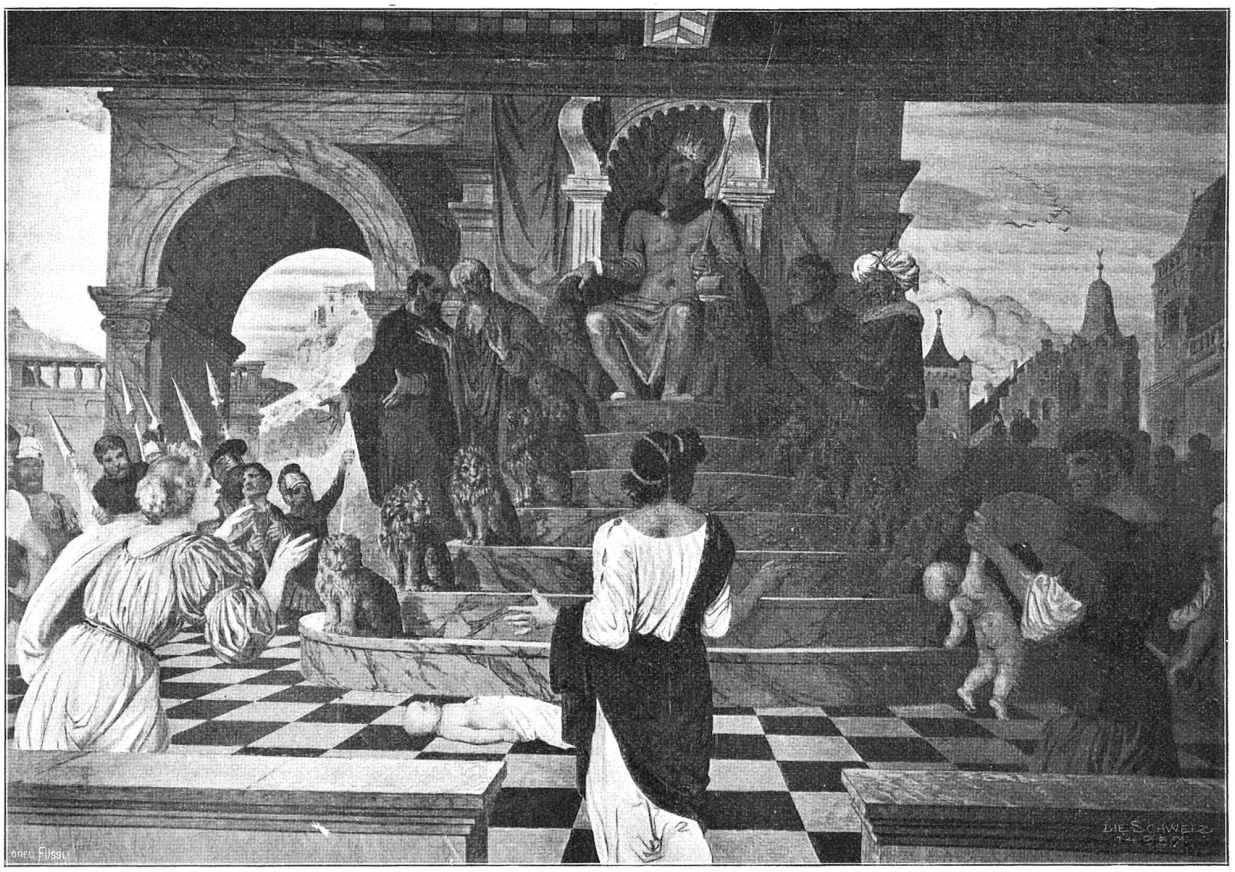
Der Luzerner Totentanz.

(Schluß). Nachdruck verboten.

Aus all dem Gesagten geht hervor, daß, wie man nach dem Worte der Lehre die ganze Erkenntnis erst von Angesicht zu Angesicht, erst nach dem Tode erlebt, man auch das Scherflein davon, das uns etwa in diesem Erdenwallen schon beschieden sein dürfte, nicht anders als im Verkehr mit dem Tode finden kann. Bei den Toten ist Weisheit.



Das Basler Rathaus Abb. 5. Treppenaufgang im Hof. (Phot. A. Krenn, Zürich).



Das Basler Rathaus Abb. 6. Wandgemälde im Treppenhaus, „Salomonis Urteil" (Phot. A. Krenn, Zürich).

Darum ist der Friedhof manchem vorübergehend oder für immer müden Kopf der stille Freund. So findet man sie besonders oft Zuflucht suchend aus dem Leben der Großstadt. Père-Lachaise und Montmartre mit ihren stillen Wanderern sind bekannt. Auch darüber hat bekanntlich einmal ein, und einer der Größten unter den Franzosen, einen Totentanz gedichtet. Was für einen! Wir dürfen das in diesem Zusammenhang nicht mehr ausführen. Es sei nur daran erinnert, wie anmutig er die Rollen vertauscht. Denn dort ist es eine schöne Dame, die einen um den andern zum Tanz holt. Zum Tanz im grünen Leben holt sie sie weg dem Tode. Es ist eine humorvolle Geschichte, so lustig wie nur je ein Totentanz und sicher lustiger als der von Luzern. Sie steht im Band der Maison Tellier, und die schöne Stelle von Weisheit bei den Toten hat etwa folgende Umrisse und Worte. Der den neuen Totentanz erzählt und zur Einleitung den Zug, der ihn nach dem Friedhof lenkt, erläutert, redet von den guten Freunden, die man nicht mehr sieht, die man da oben findet, von einer entzückenden kleinen Frau, die er geliebt und nie vergessen, über deren Grab er träumen kommt. «Pauvre chère, elle était si gentille et si amoureuse et si blanche et si fraîche ... et maintenant ... si on ouvrait ça ... Et puis, j'aime aussi les cimetières, parce que ce sont des villes monstrueuses, prodigieusement habitées. Songez donc à ce qu'il y a de morts dans ce petit espace, à toutes les générations de Parisiens qui sont logés là pour toujours, troglodytes définitifs enfermés dans leurs petits caveaux, dans leur petits trous couverts d'une pierre ou marqués d'une croix, tandis que les vivants occupent tant de place et font tant de bruit, ces imbéciles!»

Dann redet er von der üppig sprießenden Kunst über den Gräbern, die aus der Stätte der Vernichtung ganze Museen erstehen läßt, diese nunmehrigen Nichtigkeiten zu feiern.

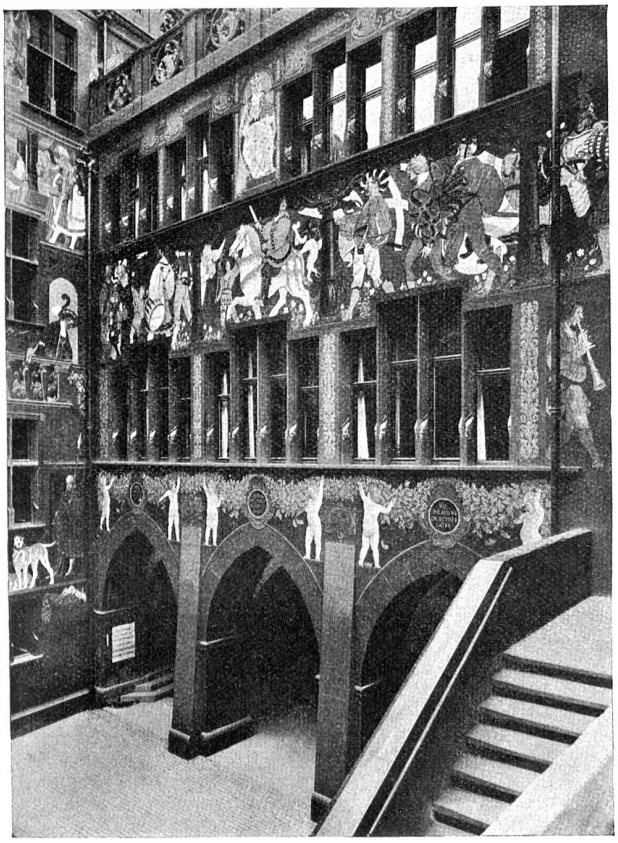
Weiter spricht zu ihm die Verlassenheit der Denkmäler berühmter Menschen, so das von Henri Murger, wo er eines Tages einen einzigen elenden Kranz von gelben Immortellen gesehen hat, hergebracht von wem? Vom letzten Grisettchen, sehr alt und als Concierge in der Nähe lebend, vielleicht! Es ist eine hübsche Statuette, die Preisgabe und Schmutz zerstören.

«Chante la jeunesse, ô Murger!»

«Je m'en allais à petits pas dans ces rues de tombes, où les voisins ne voisinent point, ne couchent plus ensemble et ne lisent pas de journaux. Et je me mis, moi, à lire les épitaphes. Ça, par exemple, c'est la chose la plus amusante du monde. Jamais Labiche, jamais Meilhac ne m'ont fait rire comme le comique de la prose tombale. Ah, quels livres supérieurs à ceux de Paul de Kock ...»

Wir sind weitabgekommen von unserm biedern Jakob von Wyl. Und doch ist es nicht so sehr an den Haaren herbeigezogen, als es vielleicht den Eindruck macht, wenn wir von seinem Luzerner Totentanz auf eine Novelle des großen Guy kommen. Uns hat die Lektüre des letztern immer in so eine Art von Totentanzstimmung versetzen wollen. Andere fühlen sich durch Holbein an Shakespeare erinnert. Wo ein großer Geist sich die Menschheit näher ansieht und seinen Erkenntnissen und Empfindungen künstlerischen Ausdruck gibt, da begegnet er sich mit andern großen Weisen im letztgültigen Maßstab aller Dinge und Menschen. Und Neues gibt es da nicht unter der Sonne. Was Holbein, Shakespeare, Maupassant, das hat schon der alte Prediger gewußt, und wenn wir dem einförmigen Chaos von Torheit und Leiden immer wieder Leben und Neugier abgewinnen können, so ist es, weil und solange darin Menschenherzen schlagen, und ob dies Menschenherz uns nichts Neues zu sagen hat, so weiß es uns stets neu zu rühren.

Sozusagen in ein System gebracht finden wir die Objektivierung der Menschenwelt durch Verlegung des Betrachterstandpunkts in den Tod bei Lukian, wohl dem größten Spötter des Altertums. Seiner ebenso geistreichen wie schnöden Verspottung aller Ueberlieferung nach könnte man ihn als eine Art von antikem Vorläufer des typischen Berliners von heute bezeichnen. Er hat sozusagen die Götter der Antike hinge-



Das Basler Rathaus Abb. 7. Bemalte Fassade der hintern Hofwand.

richtet; er hat aber auch die Menschen hergenommen, im Hades drunten, wo er sie aller irdischen Größe entkleidet in ihrer erbärmlichen Schattenhaftigkeit lächerlich macht. Gehören seine unerbaulichen Göttergespräche zum Lustigsten, was die Weltliteratur kennt, so sind zwar seine Totengespräche erbaulicher, aber höchstens um das weniger lustig, was ein Gott um seiner Größe willen auch in der Komik, im Grotesken vor einem simpeln Geschöpf voraus hat.

In der einen seiner Schriften läßt er den Fährmann Charon, der die Abgeschiedenen nach der Unterwelt zu führen hat, Ferien machen und Hermes, der ihm die Menschen aus dem Leben aus Boot zu bringen hat, bitten, ihm doch einmal ein wenig den Fremdenführer auf der Erde herum zu machen, da es ihn gar zu sehr wundert, was denn da oben so Schönes los ist, daß er noch keinen tränenlos in seinem Kahn gefahren. Er ist ziemlich verblüfft und enttäuscht, auch blasiert. Dies Treiben da oben mutet ihn wie eitel Schwindel an, und er macht daraus vor seinem Freunde kein Hehl. Am wenigsten will er begreifen, daß von ihm so wenig oder vielmehr gar nicht die Rede. Die vergessen ja alle oder scheinen es gar nicht zu wissen, daß sie alle ihm verfallen sind und daß sie nicht einmal ahnen können, wann.

Charon: „Ich will dir sagen, Hermes, wem die Menschen und ihr ganzes Leben mich gleich zu sein bedünken. Du hast wohl etwa die Blasen gesehen, die sich bei einem Wasserfall formieren und woraus der Schaum entsteht. Einige sind klein und zerplatzen gleich wieder; andere dauern länger, und indem mehrere dazu kommen, schwellen sie hoch auf, zerplatzen aber gewiß auch einmal; denn es ist nicht anders möglich. Also ist das menschliche Leben. Sie sind alle, die einen mehr, die andern weniger von Luft aufgeblasen. Bei einigen dauert diese Aufblähung nur kurz und vergeht wieder, und einige zerplatzen, sobald sie sich an andere angehängt haben. Indessen müssen sie notwendig alle zerplatzen."

Hermes: „Das Gleichnis, Charon, ist gewiß nicht schlechter als Homer seines von den Baumblättern, womit er die Menschen vergleicht."

Charon: „Dessen aber ungeachtet siehst du, Hermes, was sie tun und wie sie sich um Herrschaft, um Ehre und Güter zerzanken, da sie doch all diese Dinge verlassen und mit einem einzigen Pfennig zu uns herunterkommen müssen. Willst du aber, so will ich, da wir hier auf der Höhe sind, ihnen laut zurufen und sie vermahnen, daß sie sich dieser eiteln Bemühungen entschlagen und so leben, daß sie den Tod beständig vor Augen haben. Ich will ihnen sagen: Ihr eiteln Menschen, warum gebet ihr euch Mühe um diese Dinge? Höret auf, euch selber müde zu arbeiten; denn ihr werdet nicht immer leben; nichts von dem, was hier hochgeschätzt wird, ist ewig, und keiner wird etwas davon mit sich nehmen können, wenn er stirbt. Ihr müßt alle nackt davon; Häuser aber und Güter und Geld, das alles geht immerfort an andere über und ändert seinen Herrn... Glaubst du nicht, Hermes, wenn ich ihnen dieses und anderes dergleichen laut in die Ohren schreie, daß es von großem Nutzen sein mag und die Leute viel klüger leben werden?"

Hermes: „Du weißt wohl nicht, wie sehr sie von der Unwissenheit und dem Irrtum befangen sind, dergestalt, daß man ihnen die Ohren auch nicht einmal mehr mit einem Bohrer öffnen könnte, so sehr haben sie sie mit Wachs verstopft. Eben wie Odysseus mit seinen Reisegefährten getan, damit sie die Seirenen nicht hören möchten. Gewiß würden sie dich also nicht hören, wenn du auch so laut schrieest, daß du bersten möchtest! Denn was die Lethe bei uns tut, das tut hier die Unwissenheit. Doch gibt es einige wenige unter ihnen, die sich das Wachs nicht haben in die Ohren stopfen lassen, sondern der Wahrheit Gehör geben, die Dinge mit scharfen Augen besichtigen und ihre Beschaffenheit ausspüren." — „Soll ich also nicht diesen wenigstens zurufen?" meint der biedere Fährmann.

Hermes: „Diesen zu sagen, was sie bereits wissen, ist überflüssig. Du siehst ja, wie sie, von dem gemeinen Haufen abgesondert, verlachen, was die andern tun, und gar keinen Gefallen daran haben. Auch scheinen sie wirklich bereits damit umzugehen, wie sie aus dem Leben zu euch überlaufen mögen; denn sie werden gehaßt, weil sie die Torheiten der andern aufdecken und bestrafen."

Charon: „Recht so, ihr braven Männer! Aber es sind ihrer so wenig, Hermes!"

„Die Ueberfahrt" oder „Der Tyrann" heißt ein anderer Dialog. Hermes hält Musterung über eine neue Schar im Einsteigen. Die Hauptpersonen sind ein König, der Tyrann Megapenthes, der dem Hermes unterwegs einmal ausgerissen, beinahe wieder in sein schönes Leben zurückgerannt wäre, wenn es der Gott nicht gerade noch gemerkt und ihn mit Aufbietung allen Schweißes glücklich erwischt und zurückgebracht hätte, und der längst aus dem Leben hinausstrebende Philosoph der Bedürfnislosigkeit und ein armer Schuster, so arm, daß er nicht einmal den Pfennig Fährlohn hat und, da es für ihn keinen Platz gibt, auf die Schultern des gewesenen Königs sitzen muß, der mit Aufbietung aller Einwände, Vorwände und Schätze sich gegen die Ueberfahrt und auf dieser noch gegen den Verzicht auf seinen Rang und seine Vorrechte sträubt. Vor dem Totenrichter findet dann jeder seine Rechnung.

Die „Gespräche der Toten" führen uns unter die Schatten der Unterwelt selbst und in ihre Unterhaltung. Wir finden da wohl alle unsere guten alten Bekannten: Diogenes und Polydeukes, Pluton den Herrscher selbst im Gespräch mit Kroisos und dem kynischen Philosophen Menippos, dessen Rolle als enfant terrible unter all der kläglichen Würde dieser gefallenen Größen sich durch das Ganze als Grundton hindurchzieht, Alexander, Hannibal, den Totenrichter Minos, Scipio, Philipp, Achill, Antilochos, Herakles, Menelaos, Paris, Mausolos und Kerberos u. s. w. u. s. w. Es lohnt sich, auch daraus noch das eine und andere Müsterchen herauszunehmen, den Gruppen unseres Totentanzes zum Gegenstück.

Menippos: „Wo sind die Schönen, Hermes: die Manns- und Weibspersonen? Komm doch mit und zeig' mir sie als einem Gast und neuen Ankömmling!"

Hermes: „Ich habe keine Zeit, Menippos; doch schau nur dort ein wenig rechts hin! Dort sind Nireus, Narkissos, Hyakinthos, Achilles, Tyro, Helena, Leda und überhaupt die Schönheiten des Altertums alle!"

Menippos: „Ich sehe aber nur Knochen und nackte Schädel, alle einander beinahe gleich."

Hermes: „Das ist's indessen, was die Poeten alle so sehr bewundern: Knochen, die du zu verachten scheinst."

Menippos: „Zeig' mir aber doch die Helena; denn sonst könnte ich sie nicht erkennen."

Hermes: „Hier dieser Schädel ist Helena."

Menippos: „Wie! Dieses Dinges wegen wurden tausend Schiffe aus ganz Griechenland mit Menschen besetzt! Deswegen kamen soviel Griechen und Ausländer um das Leben und wurden soviel Städte zu Steinhaufen verwandelt!"

Hermes: „Du sahst aber das Weib nicht, da es am Leben war, Menippos! Gewiß hättest auch du gesagt, ein solches Weib könnte man nicht zu teuer kaufen, wenn man gleich noch so lange leiden müßte; denn auch Blumen sind unscheinbar, wenn sie verwelkt sind, in der Blüte aber und solange sie Farbe haben, sind sie sehr schön."

Menippos: „Eben darüber aber verwundere ich mich, Hermes, daß die Griechen nicht bedachten, wie hinfällig das sei, weswegen sie soviel ausgestanden, und wie bald es verwelken würde."

Hermes: „Ich habe eben nicht Zeit, mit dir zu philosophieren, Menippos. Du magst dir also nach Belieben einen Ort wählen, wo du dich gestreckt niederlegst. Ich gehe auch andere Tote zu holen."

Von den Philosophen, den berufsmäßigen Trägern der Weisheit, die mit unserm Gegenstand mehr oder weniger im reinen sein sollten, scheinen unserm Zweifler die Kyniker die allein wahren zu sein. Nicht einmal Sokrates selbst ist ihm heilig.

Menippos: „Sag mir doch, Kerberos (denn als Kyniker bin ich dein Verwandter): Wie gebärdete sich Sokrates, da er zu euch herunterkam? Da du ein Gott bist, wirst du gewiß nicht bloß bellen, sondern auch mit menschlicher Stimme reden können, so oft dir's beliebt!"

Kerberos: „Von weitem, Menippos, schien er ganz unerschrocken daherzukommen und den Tod garnicht zu fürchten, wie er auch vor denen, die noch außer der Höhle sind, gern scheinen wollte; nachdem er aber hineingeguckt, die Finsternis gesehen und ich ihn (er zauderte) durch den Schierling gebissen und beim Fuß heruntergerissen hatte, weinte er wie ein Kind, beklagte seine hinterlassenen Kinder und entdeckte sich auf hunderterlei Weise."

Menippos: „Der Mann war also ein Sophist, und es war nicht an dem, daß er den Tod wirklich verachtete?"

Kerberos: „Nein, vielmehr da er sah, daß es sein müßte, stellte er sich nur deswegen munter und so an, als ob er gar nicht ungern an eine Sache ginge, der er nicht ausweichen konnte, damit ihn die Zuschauer bewunderten. Und ich muß überhaupt von diesen Leuten sagen, daß sie Mut genug haben, bis sie an die Höhle kommen; was aber darinnen ist, ist eine Probe für sie, die sie nicht aushalten mögen."

Menippos: „Was hältst du aber von mir, Kerberos? Mit was für einer Fassung kam ich herunter?"

Kerberos: „Du allein, Menipp, kamest so, wie es deinem Geschlechte zusteht, und vor dir Diogenes; denn euch mußte man weder nötigen, noch mit Gewalt hineinstoßen, sondern ihr ginget freiwillig und mit Freuden und ließet die andern wehklagen."

Bei den Alten sind wir sonst gewohnt, den Tod in menschlicher Gestalt, als Charon oder als den Genius mit der gesenkten Fackel, die Toten nur als Schemen zu sehen, und diese Schemen sind eben die Seelen, die körperlos sind, die keine Gestalt haben. Lukian hat sich die Sache stofflicher gedacht. Er sieht die Toten als Gerippe. Das paßt ihm schon viel besser zu den Sprüngen seiner Laune. Es läßt sich damit grimmiger scherzen als mit duftigen Schatten. Es mutet uns fast vertraut an, wenn wir Freund Hein im Altertum suchen gehen und nach all den würdigen ernsten vornehmen Männern, die in der Sage amten, zum Schluß doch wieder auf unsern Knochenmann stoßen.

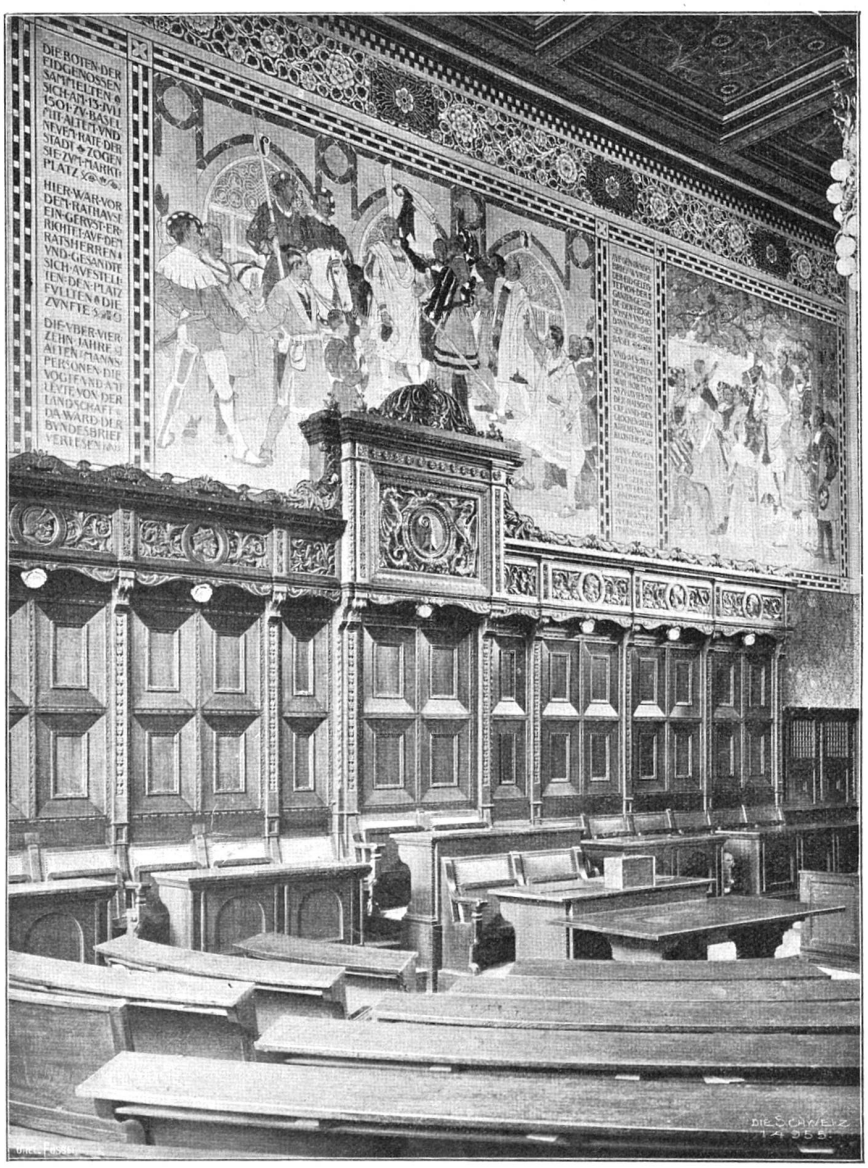
Lukian-Menippos sitzt über Nireus, den Schönsten, und Thersites, den Häßlichsten des Griechenlagers vor Troja, zu Gericht.

Nireus: „Nun, Menippos hier soll entscheiden, welcher von uns der schönere sei. Sag, Menippos, dünkt dich nicht, ich sei es?"

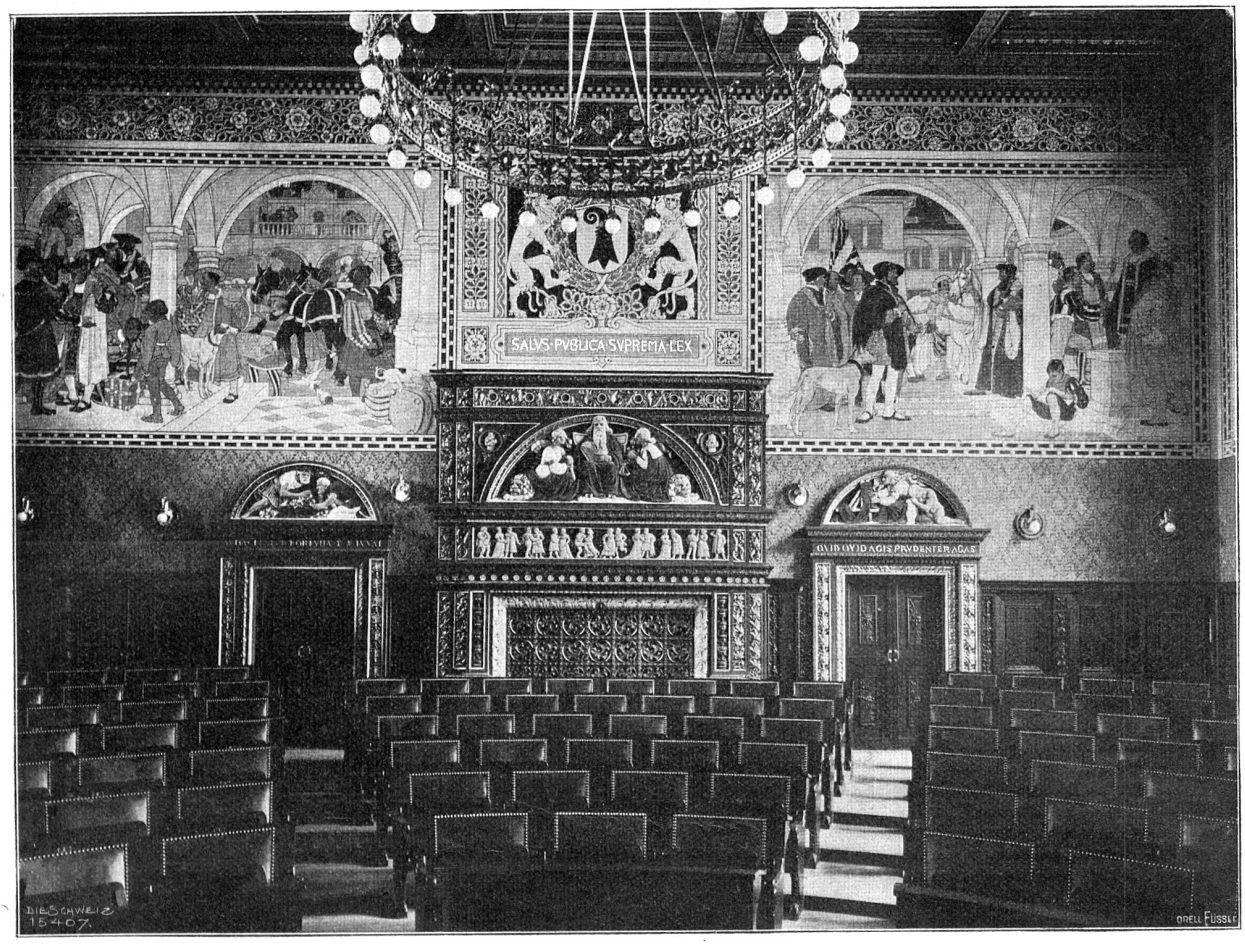
Menippos: „Wer seid ihr aber? Denn dieses, dünkt mich, soll ich doch auch zuerst wissen."

Nireus: „Nireus und Thersites."

Menippos: „Welcher aber ist Nireus und welcher Thersites? Denn das ist noch nicht klar."



Das Basler Rathaus Abb. 8. Stirn- oder Präsidialwand des Großratssaales (Phot. A. Krenn, Zürich).



Das Basler Rathaus Abb. 9. Rück- oder Kaminwand des Großratssaales (Phot. A. Krenn, Zürich).

Thersites: „Nun, so habe ich doch für einmal soviel gewonnen, daß ich dir ähnlich bin und eben kein so großer Unterschied zwischen uns sein muß, wie der blinde Homer ihn angab, der dich den Schönsten unter allen nannte; denn ich, mit dem Spitzkopf und den wenigen Haaren, komme wenigstens dem Richter nicht häßlicher vor. Doch du magst untersuchen, Menippos, welchen du für den Schönsten hältst!"

Nireus: „Gewiß mich, Aglaias und des Charops Sohn; ich war der Schönste, der unter den Mauern von Ilion stand."

Menippos: „In dieser Schönheit kamest du aber doch nicht auch unter die Erde! Die Knochen sind gleich, und dein Schädel ist von dem Schädel des Thersites vielleicht nur darin verschieden, daß er zerbrechlicher ist; denn er ist weich und hat gar nichts Männliches."

Nireus: „Frag' aber den Homer, wie ich ausgesehen, da ich mit den Griechen zu Felde war!"

Menippos: „Das sind Träume! Du bist jetzt, was ich sehe; was du vorher warest, das mögen die wissen, die damals im Leben waren."

Nireus: „Wie, Menippos, hier bin ich also nicht der Schönere?"

Menippos: „Hier ist niemand, weder du noch ein anderer, schön. In der Unterwelt ist kein Vorzug, und alle sind einander gleich."

Thersites: „Auch nur soviel ist mir genug."

Diogenes, der sich einst auf der Erde nicht genug hat langweilen können, indem er sich jedes Ergötzen aus Prinzip versagte, kommt nun, wahrscheinlich weil er hier unten nicht mehr vor den im Menschentreiben befangenen Sterblichen damit protzen kann, doch so etwas wie Langeweile an. „Wir haben Muße," sagt er zu seinen Freunden; „laßt uns doch dort gerade zur Oeffnung, die herunterführt, hingehen und herumspazieren, die Ankommenden zu schauen und zu sehen, wer sie sind und wie sich ein jeder gebärdet!" „Ich bin's zufrieden," antwortet ihm der eine; „laßt uns hingehen! Das Schauspiel wird lustig genug sein, wenn wir sehen, wie einige weinen, andere um Entlassung flehen und noch andere sich kaum bequemen hinunterzugehen, indem sie sich sperren, obschon Hermes sie vorwärtsstößt, und auch noch gestreckt, wie sie daliegen, sich widersetzen, obschon es doch alles umsonst ist."

Sie kommen an die Oeffnung. „Laßt uns jetzt hinsehen und die Ankömmlinge von weitem beobachten! Ha, welche Menge, und wie verschieden sie sind! Und alle weinen, nur diese Neugeborenen und Unmündigen ausgenommen. Aber auch die abgelebtesten Greise tun kläglich. Ich will doch diesen sehr alten fragen!" — „Na, wasweinst du, mein lieber Mann, da du in einem so hohen Alter starbest, und warum bist du so unwillig, da du doch erst so spät herunterkommst? Warst du etwa ein König?"

Der Tote: „Nein, gar nicht."

Diogenes: „Aber ein Satrap?"

Toter: „Auch das nicht."

Diogenes: „Oder sonst ein reicher Mann, der sich jetzt über den Verlust seiner vielen Genüsse grämt?"

Toter: „Nichts von all diesem; sondern ich ward neunzig Jahr alt und erhielt mich kümmerlich mit der Fischerrute, äußerst arm, ohne Kinder, und überdies war ich noch lahm und beinahe blind."

Diogenes: „Und bei alledem lebtest du gern?"

Toter: „Ja; denn es ist etwas Angenehmes um das Leben, und Sterben ist etwas Schreckliches und Abscheuliches!"

Diogenes: „Du bist verrückt, Alter, und sperrest dich gegen das Schicksal wie ein närrischer Jüngling, obschon du beinahe so alt bist wie der Fährmann! Was soll man sich weiter

über die Jungen aufhalten, wenn solche Greise das Leben lieben, die vielmehr sich nach dem Tode sehnen sollten als nach einer Arznei gegen das Alter? Aber laßt uns gehen, damit wir nicht auch in den Verdacht kommen, als ob wir uns flüchten wollten, wenn man sieht, daß wir so bei der Oeffnung herumziehen."

Doch wir stehen eben mit Lukian schlechtweg nicht mehr im klassischen Altertum. In seinem ganzen lebenbejahenden Wesen liegt es, daß es auch dem Tod gewissermaßen ein Gewand, einen Leib aus dem süß bejahenden Leben gibt. Das führt uns nun zur andern Seite überhaupt. Wenn bei Lukian der kynische Philosoph Menippos sich über den jugendlichen, von der Hochzeit weggestorbenen Protesilaos, der sich bei Pluton einen Ausflug auf die Oberwelt zu seiner blühenden Gattin erfleht hat, lustig macht, was er denn eigentlich meine, ob er sich nicht geniere, sich ihr mit seinem nunmehrigen Grinseschädel liebend zu nahen, so stürzt uns bei dieser Vorstellung eine ganze liebe Welt von schönen Sagen zusammen: Alkestis und Eurydike und die Reigen in den Elysischen Gefilden, wie sie später ein Gluck in unser Inneres unsterblich hineingezaubert hat — alles welkt und sinkt ins Nichts! Wohl redet Achill, er möchte lieber auf der Erde leben als der gemeinste Knecht, denn mit seinem ganzen Ruhm im Hades; aber eine gewisse süße Wehmut hat doch dem Tod der Griechen das Grausige genommen. Wenn ihr Fährmann Charon*) im ganzen ein ziemlich stumpfsinniger lederner Scherge oder Ferge ist und dem Seelengeleiter Hermes so wenig wie den Herrschern der Unterwelt persönlich viel Tröstliches nachgesagt wird, so haben sie sich eben für den Tod selbst noch einen besondern Genius gebildet, den sie wie einen ernsten Freund ansehen, dem sich leicht und willig folgen läßt und der auch in seiner Jugendlichkeit von jenem andern blühenden Götterboten Eros kaum anders als durch die Fackel sich unterscheidet. Conrad Ferdinand Meyer hat dies in eines seiner rührendsten Gedichte, „Der Marmorknabe", gefaßt. Und diese Auffassung des Todes zieht sich im einen oder andern Ausdruck ebenfalls durch die Zeiten der Menschen bis heute. Und das ist ein Versöhnendes in unserm unheimlichen Betrachtungsgang. Die Tragik, die im Sensenmann über allem Leben lauert und die endlosen unergründlichen Schatten über alles und alle wirft, ist immer wieder in ihrer eigenen Vorstellung, in ihrem eigenen Bild überwunden worden. Der Tod hat sich mit dem Ausgießen seiner Schrecken über die Erde so sehr erschöpft, daß um ihn selber die Schrecken weichen wollen. Im toten Ravenna liegt ein steinerner Ritter: der Sarkophag des venezianischen Feldherrn Guidarello Guidarelli. Das scheint der einzige Lebende zu sein unter den mosaikenen Gespenstern in den halbversunkenen Kirchen und Kapellen der alten Kaiserstadt. Aus den farbenglühenden Kaisern und Heiligenreihen grinst es in tödlichem Rhythmus herab. Derweil schlummert der tapfere Feldherr, und der lichtwarme Schlummer in den Zügen des toten Kriegers ist ein Frieden, so tief, wie wir ihn nirgends geschaut. Wenn wir uns Schlummer, wenn wir uns Friede denken wollen, so sinnen wir zurück in das Antlitz des toten Kriegers.

Ein anderes Bild, das den meisten von uns heute geläufiger sein kann! Unser bis heute letzter großer Totentanzdichter, Alfred Rethel, hat in seinem Blatt „Tod und Türmer" dem Gerippe selbst die Schrecken genommen und einen Segen in die Hand gegeben. Das Blatt vermöchte den Frieden mit dem Tod in alle Häuser zu bringen — wo man es ausreden läßt.

*) Ueber Charon und den Tod im Altertum überhaupt (auch in seiner interessanten, an unsern Teufel streifenden etruskischen Gestalt) haben wir eine erschöpfende Orientierung durch das Buch von Dr. Otto Waser: „Charon, Charun, Charos" (Berlin, Weidmann 1898). Seine umfassende Darstellung mit dem reichen Quellenmaterial gibt auch Laien die Mittel an die Hand, zum Verständnis der zahlreichen einschlägigen Kunst- und Literaturdenkmäler zu gelangen.

Der Tod hat sich mit dem Ausgießen seiner Schatten über die Erde so sehr erschöpft, daß es um ihn selber leicht werden will. Wir sind damit wieder beim Chorknaben des tröstenden Priesters angelangt im Totentanz des Jakob von Wyl.

Zum Schluß möchte sich wohl der eine und andere daran erinnern lassen, wie man zum „Tanzen" gekommen ist in dieser Gesellschaft. Darauf wäre zu sagen, daß Religion und Kirche früher überhaupt leidlich mit dem Tanzen zu tun gehabt. Vom König David, vom Volke Gottes wissen wir, daß es kaum etwas Höheres zu tun gewußt hat zu Gottes Lob und Preis als eben vor ihm zu tanzen, und wer im Dommuseum zu Florenz die herrlichen Orgelverkleidungen des Donatello und des Robbia mit den lieblichen Knaben hat schauen dürfen, der läßt sich den Gedanken auch in unserer zivilisierten Zeit noch recht gern gefallen.

Und dann zur Sache! „Totentanz" heißt auf französisch Danse macabre, was unsere Musik- und Französischkundigen alle wissen, aber seinem Ursprung nach kaum alle gegenwärtig haben dürften. Der Ausdruck schreibt sich her von den sieben makkabäischen Brüdern (2. Mak. 6, 7), an deren Gedächtnisfest in Paris schon im vierzehnten Jahrhundert eine dramatische Dichtung aufgeführt wurde, wie deren die Kirche viele hervorgebracht hat; Aufzug und Darstellung mit ihrer Wechselrede zwischen dem Tod und seinen Opfern vermengten in ihrer Form und Ordnung ganz so Wort und Bewegung, Drama und Tanz, wie dies schon die antike Bühne zeigt. Der lateinische Ausdruck bringt uns auch wieder eine Spur näher: Chorea Machabæorum. Aber der holte in der weitern Entwicklung auch eine bestimmte Anzahl von mehr oder weniger typischen Personen. Schließlich ist da wesentlich die Schilderung, wie alle Menschen unentrinnbar dem Tod verfallen sind. Bald fing man an, das Schauspiel zur dauernden Warnung an Kirchhof und Klostermauern zu malen und in Holzschnitten und Druckwerken zu verbreiten, wobei freilich noch lange der Text die Hauptsache war, bis er sich endlich auf die Reime beschränkte, die, je unten oder über den Einzelbildern angebracht, in knapper Form deren Inhalt wiederholten. Auch in Alphabeten fand der Totentanz Verwendung.

Wenn sich mit dieser Herkunft eine andere Ueberlieferung im Volk berührte, das sich etwa den Tod als Fiedelmann gedacht hätte, indem Spielleute oft als Ueberbringer von Botschaften kamen und im alten Auftreten Freund Heins der Bote und nicht der Tod selbst gemeint ist, so kann das der immer humoristischen Ausbildung des „Tanzes" keinen Eintrag getan haben. Dieser Gedanke könnte übrigens viel älter sein und bei der Entwicklung des Stoffes im kirchlichen Drama die weitere Ausgestaltung in seiner Richtung beeinflußt haben.

Eugen Ziegler, Lenzburg.

Das Basler Rathaus Abb. 10. Portal von 1539 (Phot. A. Krenn, Zürich).